



Ein Erfahrungsbericht der ehemaligen pbi-Freiwilligen Stephanie Brause

Im August 2016 erfüllte ich mir einen lang gehegten Traum: Ich arbeitete und lebte als Freiwillige ein Jahr lang im Guatemala-Projekt der peace brigades international. Zusammen mit Freiwilligen aus Frankreich, Spanien, Chile, Deutschland, der Schweiz, Italien, Tschechien, Großbritannien, Kolumbien und Belgien begleitete ich bedrohte Menschenrechtsverteidiger_innen im ganzen Land. Ob indigene Gemeinden in Landkonflikten, Menschenrechts-anwält_innen bei Gerichtsverhandlungen von Bürgerkriegsverbrechen, Widerstandsgruppen bei der Einforderung menschenrechtlicher Standards bei wirtschaftlichen Großprojekten oder bäuerliche, von Vertreibung bedrohte Gemeinden in Naturschutzgebieten – wir begleiteten im Sinne der internationalen Solidarität mutige und ausdauernde Menschen in ihrem Kampf für Gerechtigkeit. Aber auch innerhalb des Teams schufen wir ein solidarisches Gemeinschaftsgefühl, das mich auch Monate nach meiner Rückkehr nach Deutschland nicht loslässt.

Wir biegen rechts in eine kleine Querstraße ein. Nach etwa 50 Metern kommt das Auto zum Stehen. Ein paar Worte zum Dank und zum Abschied an unseren Fahrer, ein Blick nach links und rechts den Bürgersteig entlang. Dann steigen wir aus dem Fahrzeug und betreten die stille, im Dunkeln liegende Straße. Mit schnellen, geübten Griffen sperren wir ein Metallgitter auf, danach eine massive Holztür. Im Inneren des Hauses empfängt uns das gelbliche Licht des Wohnzimmers und der Geruch vom vegetarischen Abendessen. Wir blinzeln, um uns an die plötzliche Helligkeit zu gewöhnen. Da springt auch schon unser Team vom Esstisch auf, eilt uns entgegen und schließt uns in überschwängliche Umarmungen. „Wie geht’s euch?“, „Wie war die Reise?“, „Wir haben euch vermisst!“ Außenstehende würden meinen, wir wären wochenlang fort gewesen, so groß ist die Wiedersehensfreude. Dabei waren es nicht einmal drei Tage, die wir wegen einer Begleitung im Osten des Landes verbracht haben. Wir setzen uns an den Tisch, wo sich unser Team beeilt, unsere Teller mit dampfendem Linseneintopf zu füllen, damit wir uns von der anstrengenden Busfahrt mit dem üblichen, stundenlangen Stau erholen können. Währenddessen erzählen wir von den Vorkommnissen der letzten Tage, die wir aus Sicherheitsgründen nicht per Telefon besprechen. Ich schaue in die Runde und lächle. Ich bin wieder zu Hause. Bei meiner pbi-Familie.

Als ich mich Monate zuvor auf den Weg von Berlin nach Guatemala gemacht habe, war ich aufgeregt und gleichzeitig seltsam ruhig. Ich wusste, dass das kommende Jahr mein zukünftiges Leben entscheidend beeinflussen würde. Ein Jahr als Freiwillige mit einem internationalen Team zusammen zu arbeiten und zu leben und sich für den

Schutz bedrohter Menschenrechtsverteidiger_innen in Guatemala einzusetzen, würde mir die Möglichkeit geben, neue Fertigkeiten zu lernen und an zahlreichen Herausforderungen zu wachsen. Doch mir war nicht klar gewesen, wie viel mir dieses Jahr und die Menschen, die es ausfüllten, geben würden. Ich hatte keine Vorstellung davon, wie viele neue Perspektiven mir diese Menschen aufzeigen und welche Solidarität wir gemeinsam erleben würden. Und am wenigsten war mir bewusst, wie sehr sich meine Wahrnehmungen und Empfindungen nachhaltig verändern würden.

Alltag mit Menschenrechtsverteidiger_innen

Wie die meisten Personen, die sich für einen Freiwilligendienst mit pbi entscheiden, motivierte mich die Aussicht, mit Menschenrechtsverteidiger_innen vor Ort zusammenzuarbeiten. Ich hatte mich bereits zuvor mit der menschenrechtlichen Situation Guatemalas beschäftigt und einige Persönlichkeiten kannte ich aus Zeitungsartikeln, Blogbeiträgen oder Dokumentarfilmen. Es war mir eine Ehre, diese starken Frauen und Männer, die sich unermüdlich und mit großer Ausdauer gegen sämtliche Widrigkeiten für ihre Rechte und gegen die Ungerechtigkeiten in ihrem Land einsetzen, bei ihrer Arbeit begleiten zu dürfen. Doch es waren die alltäglichen Momente und kleinen Gesten mit ihnen, die sich in mein Herz geschrieben haben: Im Auto mit dem Menschenrechtsanwalt Edgar Pérez, der den ehemaligen Diktator Efraín Ríos Montt wegen Völkermord angeklagt hatte, über seine sportliche Vergangenheit als Wrestler zu plaudern. Oder Tränen zu lachen, als die taffe, indigene Aktivistin Lolita Chávez

lustige Anekdoten über guatemaltekische Behördengänge erzählte. Besonders prägte mich auch, Guatemala weit ab touristischer Pfade kennenzulernen. Ich kommunizierte über Sprachbarrieren hinweg mit der indigenen Bevölkerung, stapfte bei sengender Hitze durch eine Milpa, bewegte mich durch unwegsames Gelände im Dschungel und erfreute mich in einer Garageneinfahrt, wo ich vor monsunartigem Regen Schutz suchte, an köstlicher, frittierter Brotfrucht.

„Mir war nicht klar gewesen, wie viel mir dieses Jahr und die Menschen, die es ausfüllten, geben würden.“

Es gibt zahlreiche solcher einfachen, aber unvergesslichen Augenblicke, dass ich ein ganzes Buch damit füllen könnte. In Erinnerung blieb mir auch, wie dankbar die von uns begleiteten Personen für den Schutz, den wir ihnen boten, und die Möglichkeiten waren, die wir ihnen eröffneten. So oft hörte ich Worte des Dankes und jedes Mal wusste ich nicht, was ich sagen sollte und winkte ab. Wofür mussten sie mir schon dankbar sein? Ich war nur anwesend. Einfach da. Ich hatte keine besonderen Fähigkeiten, sondern lediglich eine leuchtend rote Weste mit dem Logo einer internationalen Organisation an. Und ich hatte das „Glück“ gehabt in einer Industrienation geboren zu sein, deren Wohlstand auf dem Rücken von Menschen in weniger „entwickelten“ Ländern erwirtschaftet wird. Sie mussten mir nicht danken. Wenn meine Präsenz auch nur in irgendeiner Weise dazu beitrug, dass sie ihre Menschenrechte wahrnehmen konnten, war es für mich das Mindeste, was ich tun konnte, um zu beginnen,

einen Teil der Schuld, die mein Lebensstil, mein Heimatstaat und vorangegangene Generationen angehäuften hatten (und weiterhin anhäufen), abzutragen.

Die Arbeit mit den Menschenrechtsverteidiger_innen war unumstritten eine unvergleichliche Erfahrung, aber sie ist nicht das erste, was mir in den Sinn kommt, wenn ich auf mein Jahr mit pbi zurückblicke. Stattdessen erinnere ich mich an ein starkes Gemeinschaftsgefühl, Zuneigung, Vertrauen, Solidarität, Fürsorge, Rückhalt, Verständnis, Trost und Geborgenheit. Ich denke an ein sanftes Streicheln über meinen Rücken im Vorbeigehen und unzählige Umarmungen meiner Teamgeschwister. An Gelächter und Musik in unserem Innenhof bei einem Feierabendbier. An ein „Wie geht’s?“, das ernst gemeint ist und eine ehrliche Antwort erwartet. An weitestgehend harmonische, im Konsens geführte Versammlungen mit 20 Leuten, die die Vielfalt des Projekts veranschaulichten und in denen etwas Bedeutungsvolles gemeinschaftlich konstruiert wurde. An einen nicht enden wollenden Nachschub an Keksen, wenn ich als Einzige an unserem freien Tag arbeiten musste. An Frühstücksvorbereitungen zu zehnt in einer kleinen Küche ohne zusammenzustoßen. An offen geführte Diskussionen und das freimütige Laufenlassen von Emotionen. Daran, dass mich jemand in den Arm nimmt, wenn ich Trost brauche, und mit mir herumblödeln, wenn ich Stress abbauen möchte. Ich erinnere mich an ein reflektiertes Leben im Hier und Jetzt.

Eine Familie namens pbi

pbi zeigte mir, was gelebte Solidarität ist. Auch wenn selbstverständlich nicht jede Sekunde meines pbi-Jahres konfliktfrei war. Unstimmigkeiten kommen in den besten



Das Team des pbi-Guatemalaprojekts

Familien vor, ebenso in der pbi-Familie. Doch ich lernte, wie ich konstruktiv mit Konflikten umgehen und durch eine offene Kommunikation sinnvolle und für alle tragbare Entscheidungen treffen kann.

pbi gab mir Menschen, mit denen ich in der Seele verbunden bin und die mir ein Leben lang zur Seite stehen werden. Egal, auf welchen Kontinenten wir leben. Und das Beste ist, diese Familie wird mit jeder Versammlung, jedem Skype-Gespräch und jeder E-Mail innerhalb der verschiedenen pbi-Ebenen und mit jedem Treffen von Ehrenamtlichen und Freiwilligen anderer Projekte größer.

Ich mag vielleicht nur ein Jahr Teil eines pbi-Projekts gewesen sein, doch pbi und die Erfahrungen, die ich gemacht habe, werden für immer ein Teil von mir sein.

Text: Stephanie Brause

Engagement im Ausland

Menschenrechte brauchen Schutz – pbi braucht dafür Ihr Engagement. Haben Sie Interesse als Freiwillige_r Menschenrechtsverteidiger_innen zu begleiten und in einem internationalen Team zu leben und zu arbeiten? Aktuelle Ausschreibungen zu Freiwilligenstellen finden Sie auf unserer Webseite.

Um mehr Informationen zum Freiwilligendienst bei pbi zu bekommen, melden Sie sich bitte unter info@pbi-deutschland.de oder rufen Sie an unter 040 / 3890437 – 0.